

Seit unserem letzten Reisebericht sind 3 Monate vergangen und mittlerweile befinden wir uns im südlichen Teil Ostafrikas, in Tansania. Den Sudan hatten wir Mitte Februar in östliche Richtung nach Äthiopien verlassen und fuhrten dann weiter nach Kenia, zu unserem Hilfsprojekt nach Uganda, über Ruanda nach Tansania.

Was einem sofort auffällt, wenn man vom Sudan nach Äthiopien fährt, ist das wechselnde Landschaftsbild von karger Wüste zu hügeliger Berglandschaft. Innerhalb weniger hundert Kilometer legen wir rund 1500 Höhenmeter zurück. Auf Schotterpisten führte unser Weg durch das Dashen-Gebirge mit herrlicher Aussicht auf Täler und Hügel. Wir fuhrten über die Provinzstadt Gondar am Tana See entlang bis nach Bahir Dar. Dort kann man mit ein wenig Glück am Ursprung des Blauen Nil die gleichnamigen Nilpferde beobachten, und ganz sicher wird man von den Wasserfällen des Blauen Nils beeindruckt sein.

Unsere Reise führte dann weiter zu den Felsenkirchen von Lalibela, die Kaiser Gebra Maskal Lalibela im 12. Jahrhundert erbauen ließ. Diese 11 monolithischen Kirchen zählen heute zum Weltkulturerbe der UNESCO. Es ist absolut beeindruckend, wie die Menschen vor 800 Jahren mit den einfachsten Werkzeugen diese überwiegend mehrgeschossigen Kirchen in die rote Basaltlava meißelten.

Über die Hochebene fuhrten wir über Weldiya und Dese bis nach Addis Abeba. In der Hauptstadt des Landes bekommt man ein gewisses Bild von den Armutsverhältnissen im Lande. Viele Bettler, verküppelte Bürgerkriegsveteranen, verstümmelte Kinder und Frauen, bedingt durch mangelnde ärztliche Versorgung, füllen die Straßen. In keinem anderen Land ist uns bisher ein solches Armutsbild in unseren Köpfen hängen geblieben.

Anfang März setzten wir dann die Reise in Richtung Kenia fort. Da es in der südwestlichen Omo-Region noch viele Stammesvölker gibt, wählten wir den Turcana See als Grenzübergang zu Kenia. Die verschiedenen Stämme leben zwischen recht friedlich miteinander, was in früherer Zeit nicht unbedingt der Fall war. Es wurden wohl immer wieder kontrollierte Kriege geführt, um die Stammesbevölkerung zu dominieren, allerdings wurde nie zweimal hintereinander der gleiche Stamm angegriffen, um den Erhalt der Rasse zu gewährleisten. Heute werden zwar immer noch Gewehre beispielsweise zum Kühe hüten mitgeführt, allerdings erfüllt die Kalaschnikov eher einen schmückenden Zweck wie die Halsketten bei der weiblichen Stammesbevölkerung.

Entlang des größten Binnengewässers Kenias durchquerten wir den Sibiloi Nationalpark im Norden Kenias. Diese savannenartige Region ist dafür bekannt, in der Trockenzeit extrem heiß zu werden und in der Regenzeit unpassierbar zu sein. Wir waren am Ende der Trockenzeit unterwegs und mussten nachts im Zelt mit ansehen, wie uns der Schweiß vom Körper floss. Abkühlung war nicht in Sicht. Am Ufer des Sees wimmelt es von Krokodilen und selbst ohne diese Reptilien ist es sehr gefährlich in Seen zu baden. Fast alle stehenden Gewässer sind von Billharziose befallen. Das ist eine Wurmkrankheit, die in warmen Binnengewässern durch Schnecken als Zwischenwirt



Gerd Sinz und Gerd Kaupp auf ihrer einjährigen Tour von Tunis nach Kapstadt: Hier am Lake Bunyonyi in Uganda.

Privatbilder

Eine Reise in eine andere Welt

Gerd Sinz und Gerd Kaupp fahren ein Jahr mit ihren Enduros durch Afrika

verbreitet wird. Die von den Schnecken freigesetzten Larven dringen bei Kontakt im verseuchten Wasser durch die Haut des Menschen ein und wandern über Lymph- und Blutgefäße in die Leber, wo sie sich weiterentwickeln.

Da es an diesem Grenzübergang keine Grenzabfertigung gab, waren wir trotz Visum im Pass illegal im Land und mussten innerhalb 72 Stunden in Nairobi unsere Pässe einstampeln lassen. Ansonsten könnte eventuell eine Gefängnisstrafe drohen, erzählte uns ein skandinavischer Wahlkenianer beiläufig. Das hört sich im ersten Moment nicht so schlimm an, aber uns standen rund 1000 Kilometer Sand-, Geröll und Schotterpiste bevor. Uns wurde dann schnell klar, dass wir von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang Vollgas geben mussten und es trotzdem niemals in dieser Zeit schaffen würden. Diese Überfahrt belastete uns und unsere Maschinen auf das härteste. Wir schafften es, mit 2 Tagen Verspätung in die Hauptstadt und standen völlig erschöpft und mit mulmigem Gefühl im Immigrations-Büro. Zu unserer Verwunderung bekamen wir ohne Probleme die Einreisestempel und waren überglücklich. Nur der Skandinavier hätte uns an diesem Tag nicht begegnen dürfen.

BITTELBRONN. Gerd Sinz (28) und Gerd Kaupp (28) starteten kurz vor Weihnachten 2006 auf ihren Enduro-Motorrädern zur Durchquerung des afrikanischen Kontinents von Nord nach Süd. Gerd Sinz hatte sein Architekturstudium beendet und Gerd Kaupp war selbstständiger Zimmermeister. Ihr Afrika-Trip soll nicht nur eine ungewöhnliche Reise mit Abenteuercharakter sein. In Uganda haben sie ein Entwicklungshilfeprojekt unterstützt (siehe den Kasten) und in Kapstadt wollen sie Wohnungen renovieren. Ende 2007 wollen sie wieder zurück in der Heimat sein. Hier ist ihr zweiter Bericht von ihrer Reise durch eine andere Welt.

Was uns sehr positiv überrascht hat, war die Hilfsbereitschaft und freundliche Art der Polizei. Speziell von Kenia hört man immer wieder Korruptionsfälle. Wir können diese Behauptungen nicht bestätigen.

Da wir für unser Hilfsprojekt schon ein wenig spät dran waren und auch keinen richtigen Kontakt zu dem Projektleiter aufbauen konnten, fuhrten wir recht zügig durch Kenia nach Uganda. Von Nairobi ging es in nordwestlicher Richtung nach Eldoret. Vorbei am Nakuru Nationalpark, in dem es auf Bäumen kletternde Löwen gibt, und am gleichnamigen See, der bedingt durch die hohe Anzahl von Flamingos eher pink als blau ist.

In Uganda fährt man dann an Bananenplantagen und Wäldern vorbei. Alles ist plötzlich grün und

saftig, wir haben uns gleich vom ersten Tag an richtig wohl gefühlt. Zu unserem Hilfsprojekt mussten wir vorbei an der Provinzstadt Jinja, am nördlichen Ufer des Victoria Sees, durch die sehr chaotische Hauptstadt Kampala, südwestlich bis nach Masaka. Von dort aus noch 60 Kilometer Lehmstraße bis Mawogola im Kreis Sembabule. Dort auf der Farm, nur einige Kilometer vom Äquator entfernt, wurden wir sehr herzlich von Denis Katongole empfangen und waren sehr froh, mal wieder ein wenig häuslich werden zu können. Allerdings kristallisierte sich bald heraus, dass wir nicht gerade zur optimalen Zeit in Mawogola eintrafen. Der Neubau der Schule ist erst im August dieses Jahres geplant und so lange war es uns natürlich nicht möglich zu warten. Es standen aber auch noch andere Kleinprojekte an, bei denen unsere handwerklichen Fähigkeiten gut gebraucht werden konnten. Und so begannen wir mit der Fertigstel-

Panga (Multifunktionsmachete) gefüllt. Es war zwar eine recht kurze Zeit, aber auch ein paar Wochen lassen einen schon in die Lebensweise der Menschen einblicken. Die Schwester von Denis, wir nannten sie Mama Regina, sprach wie die meisten Ugander sehr gut Englisch, bevorzugte es aber, mit uns in Luganda zu reden.

Prinzipiell war Uganda von der Verständigung her das bisher beste Land. Diejenigen, die das Glück



Die beiden Afrika-Fahrer mit einem Kenianer in Nairobi.

haben eine Schule besuchen zu können, sprechen fließend Luganda und Englisch. Wir verabschiedeten uns am 17. April von Mawogola und besuchten

Das Projekt

Denis Katongole ist in Uganda geboren und verbrachte die letzten 35 Jahre in Deutschland, wo auch noch seine Frau und 3 Kinder leben. Er leitete 28 Jahre lang eine Stiftung in Baden-Baden für schwer erziehbare Jugendliche. 2005 kehrte er zurück zu seinen Wurzeln und begann gemeinsam mit seiner Schwester und einem Cousin ein 100 Hektar großes Grundstück zu bewirtschaften. Das landwirtschaftliche Unternehmen beschäftigt in Erntezeiten bis zu 60 Arbeiter. Hinzu kommt jetzt noch eine Schweine- und Ziegenzucht. Geplant ist, im August mit dem Bau einer Berufsschule zu beginnen. Dazu soll noch eine Krankenstation kommen. Das Projekt wird bisher von Katongole privat finanziert (www.entwicklungshilfe-mawogola.de).

den Queen Elizabeth Nationalpark im Westen des Landes an der Grenze zur Demokratischen Republik Kongo. Dies ist einer der wenigen Parks, welchen man mit Motorrädern besuchen kann - das machte es für uns kostengünstig und abenteuerlich zugleich. Der Park umfasst rund 2000 Quadratkilometer, auf denen man sämtliches Großwild wie Elefanten, Nilpferde, Löwen und afrikanische Büffel beobachten kann. Bedingt durch eine einmalige Naturzusammensetzung von offener Savanne, dichten

vom Aussterben bedrohten Berggorillas werden durch Schutzmaßnahmen (unter anderem einem Jagdverbot) geschützt. Bekannt geworden sind sie durch den Film „Gorillas im Nebel“, der das Leben der US-Forscherin Dian Fossey mit den Gorillas in Ruanda zeigt. Über Ruhengeri fuhrten wir nach Giseny an den See Kivu und von dort aus gleich weiter in die Hauptstadt Kigali. Dort haben wir unter anderem auch das Völkermord-Museum besucht. Der Konflikt zwischen den Bevölkerungsgruppen der Hutu und Tutsi entlud sich nach dem Ende der Kolonialherrschaft Belgiens seit 1960 schon mehrmals in Verreibungen und Massentötungen. Doch den Völkermord an den Tutsi, der in der Nacht vom 6. zum 7. April 1994 begann, kann man an Grausamkeit kaum übertreffen und kostete innerhalb von nur 100 Tagen 500 000 bis 1 Million Menschenleben. Anlass war der Konflikt zwischen der damaligen ruandischen Regierung und der Rebellenbewegung.

Anschließend machten wir uns auf den Weg nach Tansania, wo wir über Arusha und Moshi entlang dem Kilimanjaro bis an die Küste nach Dar es Salam fuhrten. Eventuell besuchen wir die Insel Sansibar und fahren dann Richtung Mosambique.



Verschlaufpause in Lalibela in Äthiopien.